

Friedemann Schmolz, Professor für Volkskunde und Kulturwissenschaft an der Universität Jena, verweist auf die unterschiedlichen Bewertungen, die der Hohenloher Autor in der Vergangenheit erfuhr. Rudolf Schlauch griff wohl zu hoch, wenn er von dessen „Weltgeltung“ sprach. Tatsächlich schwanken die Urteile der Fachleute „zwischen Anerkennung und ungnädigem Tadel“. Sein Bruder Benedikt nannte ihn „einen lachenden, hell um sich schauenden, doch mehr in die Weite, als in die Tiefe blickenden Weltphilosophen“. Schmolz stellt fest: „So entsteht ein wechselndes Nebeneinander, bei dem sich Anfang und Ende der Gedankenströme schnell vergessen lassen. [...] Eben dies provozierte immer wieder die Kritik, von der er sich Vorwürfe mangelnder Geschlossenheit und Systematik [...] einhandelte.“

Martin Scharfe, früher Professor in Marburg, befasst sich im Buch mit der Ironie Webers, die ja das Grundprinzip seines „Demokritos“ ist. Er stützt sich auf Aussagen von Peter Szondi und Carl Pietzcker und kommt zu dem Ergebnis: „Ironie (und Carl Julius Webers ganzer Demokritos!) ließ sich dann als Symptom verstehen, das auf die Empfindung einer Krise, einer kritischen Epoche verweist.“

Stefan Knödler, Akademischer Rat in Tübingen, befasst sich mit dem „Bibliomanen“ Karl Julius Weber und mit seiner fantastisch umfangreichen Bibliothek, ohne die seine literarischen Werke nicht denkbar wären.

Als ehemaliger Schulleiter des Hohenlohe-Gymnasiums Öhringen und Rezensent habe ich mich besonders über das gefreut, was Martin Blümcke vergleichsweise ausführlich über Webers dreieinhalbjährige Schulzeit in Öhringen berichtet. Was Schule und talentierte Schüler schon damals zu leisten vermochten, erfüllt uns mit Bewunderung. Auch diejenigen, die sich mit der französischen Sprache schwertun, können Webers Gedanken leicht nachvollziehen. Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Gerabronn haben den Originaltext unter Anleitung ihres Lehrers Andreas Ilg in ein gefälliges, angenehm zu lesendes Deutsch übersetzt: „Es ist wahr, dass die schöngeistige Literatur uns nicht unmittelbar tugendhaft macht, aber sie ist der sicherste Weg uns dort hinzuführen.“

Das schöne, abwechslungsreiche Buch wird durch einen Beitrag von Wilhelm Arnold Ruopp, ehemaliger Pfarrer in Langenburg, abgerundet. Er schildert, wie die im Jahr 1936 von Jakob Wilhelm Fehrl geschaffene, heute ja noch vorhandene Skulptur Karl Julius Webers an der alten Volksschule zustande kam. Natürlich gab es Schwierigkeiten. Ruopp schließt seinen Aufsatz mit der Bemerkung „Dass sich die Langenburger für diese Büste entschieden haben, kann auch als eine Verneigung vor einem ‚aufgeklärten Kopf‘ verstanden werden“. – Freilich, aufgeklärte Köpfe waren nicht immer willkommen!

Das neue Buch ist ein erfreulich anregender Beitrag zur Literatur der späteren Aufklärungszeit. Wichtig ist es aber vor allem auch für die hohenlohische Literatur und Kulturgeschichte.

Kurt Schreiner

Louis Braun (1836–1916) Skizzen aus dem Alltag. Begleitheft zur Ausstellung des Hälisch-Fränkischen Museums vom 24. September 2016 bis 8. Januar 2017. Hg. im Auftrag des Historischen Vereins für Württembergisch Franken e.V. von Herta B e u t t e r und Armin P a n t e r, Autorin Hildegard H e i n z . Schwäbisch Hall (Oskar Mahl) 2016. 72 S., Abb.

„München leuchtete ... Die Kunst blüht, die Kunst ist an der Herrschaft, die Kunst streckt ihr rosenumwundenes Zepter über die Stadt hin und lächelt“. So eröffnet Thomas Mann seine Erzählung „Gladius Dei“, mit der er die Licht- und Schattenseiten der Kunstmetropole München um 1900 behandelt. Kunstakademie und Pinakotheken König Ludwigs I., das 1845 eröffnete großzügige Ausstellungsgebäude „Glaspalast“, die liberale Großzügigkeit des regierenden Prinzregenten Luitpold und ein mäzenatisches Großbürgertum zogen Künstler magnetisch an. In München fanden sie Förderer, Aufträge, Käufer und eine breite Publikumsresonanz. Tonangebend war eine monumentale, theatralische und hochpathetische Hof- und Akademiekunst, wie sie von Carl Theodor von Piloty, von Franz von Lenbach oder Wil-

helm von Kaulbach vertreten wurde. Neben deren Historienmalerei und an Tizian orientierte Portraitkunst dieser geadelten „Malerfürsten“ traten die Vertreter eines romantisierenden Symbolismus, die „Deutschrömer“ wie Ludwig Feuerbach, Arnold Böcklin oder Hans von Marees. Sie wurden wie die Malerfürsten vor allem von Adolf Friederich Graf von Schack gefördert, gesammelt und ausgestellt. Erfolg hatten auch die an Courbets Realismus orientierten Maler um Wilhelm Leibl, die sich in die oberbayerischen Moor- und Seenlandschaften zurückzogen, aber auch die biederen Genre- und Unterhaltungsmaler, die sich auf harmlose oder witzige Anekdoten um raufende Bauern und biertrinkende Mönche spezialisierten. 1892 wurde gegen die Dominanz Franz von Lenbachs und seine etablierte Kunst die Münchner Sezession gegründet. Sie fand ihre Repräsentanten in Franz von Stuck, Lovis Corinth oder Max Slevogt. Wie die Künstler um die in München gegründeten Zeitschriften „Die Jugend“ – München wurde damit zum Zentrum des europäischen Jugendstils – und „Simplizissimus“ wollten sie den Historismus überwinden und Anschluss an die französische Moderne finden. Der Generaldirektor der Pinakotheken, Hugo von Tschudi, konnte 1909 dank privater Spenden Hauptwerke von Courbet, Manet, Monet, van Gogh und Paul Gauguin erwerben. 1896 kam Wassily Kandinsky nach München, scharte die Schwabinger Künstler Franz Marc, Gabriele Münter, Paul Klee, Alexej Jawlenski und Marianne Werefkin um sich und gründete 1909 die „neue Künstlervereinigung München“. In der Galerie Thannhauser zeigten dann 1911 diese jungen Künstler unter dem Signum „Der Blaue Reiter“ erstmals ihre expressionistischen Werke.

Welcher Richtung der in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts möglichen malerischen Stile und Schulen schloss sich nun der 1836 in Schwäbisch Hall geborene Louis Braun an – Generationsgenosse von Manet (*1832), Degas (*1834), Lenbach (*1836), Marees (*1837), Cezanne (*1839), Rodin (*1840)? Nach dem Besuch der königlichen Kunstschule in Stuttgart zog es den jungen, begabten Zeichner und Maler ins Zentrum der Malkunst nach Paris und dort ins Atelier von Horace Vernet, eines bedeutenden Historienmalers, der von den letzten Bourbonenkönigen und Napoleon III. große Staatsaufträge erhielt. Als Kriegszeichner, ein Reporter mit Bleistift und Farbenkasten, nahm er an Preußens Kriegen gegen Dänemark, gegen Österreich und gegen Frankreich teil. Soldaten, Pferde, Uniformen, Kriegssituationen vor allem, siegreiche Aktionen der deutschen Truppen sind seine bevorzugten Sujets. Er zeichnet und malt technisch perfekt, vordergründig realistisch, „naturtreu“ und doch idealistisch. Blut sieht man kaum bei den gezeichneten und gemalten Kämpfen. Seine Sicht auf den Krieg ist die der kommandierenden Offiziere und Heerführer. Geweckt werden Begeisterung und Stolz auf die geeinte Nation und ihre Armee. Mit den Schrecken und dem Elend des Krieges wird den Betrachter erst Otto Dix konfrontieren. Regierende Fürsten, hohe Militärs und das nationalliberale Bürgertum sind Bewunderer und Kunden dieser Bühnenhaft inszenierten und kostümierten Geschichtsreportagen. Die Zeit Bismarcks und Wilhelms II., nicht zuletzt das München der Prinzregentenzeit liebt die Geschichte als Erzählung von großen Helden und ihren Taten, liebt den Glanz der Uniformen und die historische Kostümierung. 1869 ließ sich Louis Braun nach Studien und Reisen als bekannter und erfolgreicher Historien-, Militär- und Schlachtenmaler in München nieder. Louis Braun malte sich in der Uniform eines Pappenheimer Reiters. Im großen Atelier auf der Theresienhöhe umgab er sich mit Waffen und Rüstungen, gesammelten kriegerischen Antiquitäten. Prinzregent Luitpold besuchte ihn, kaufte Bilder und bot ihm den Adelstitel an. Louis Braun gehörte zur guten, konservativen Münchner Gesellschaft, nicht zur Bohème Schwabings, die selbstkritisch ironisch von „Wahnmoching“ sprach. Außerordentlich populären, auch finanziellen Erfolg hatte Louis Braun, als er seine Historienmalerei mit einem Stab von Mitarbeitern und modernsten technischen Mitteln in großem Stil zu monumentalen Panoramen ausweitete, die den späteren Historienfilm vorbereiten. Es zeigt sich aber auch im Blick auf die Münchener Malerei zur Zeit Louis Brauns, dass zeitgemäß Erfolgreiche und Populäre oft zeitgebunden bleiben. Zur Avantgarde der modernen Malerei zählen wir nicht die akademischen Historienmaler und Louis Braun, sondern die französischen Künstler, die Tschudi nicht mit Staatsgeldern kaufen durfte, die Sezessionisten und die Maler des Blauen

Reiter. Heute findet man in den Ausstellungsräumen der Neuen Pinakothek, der Schackgalerie oder des Lenbachhauses kein Werk von Louis Braun.

Der Historische Verein für Württembergisch Franken und das Hällisch-Fränkische Museum pflegen mit großer Aufmerksamkeit und Umsicht das Andenken an Louis Braun durch den Ankauf von Bildern und Skizzenbüchern, wann immer das möglich ist. Ausstellungen und Veröffentlichungen präsentieren den Künstler. So erschienen 1976 „Louis Braun – Ein Blick in seine Skizzenbücher“, 1986 „Louis Braun – Panoramen von Krieg und Frieden aus dem Deutschen Kaiserreich“, 2012 „Der Panoramamaler Louis Braun. Vom Skizzenblatt zum Riesenrundbild“. Das nun vorgelegte Ausstellungsbuch „Louis Braun – Skizzen aus dem Alltag“ erfreut uns mit einer überraschend neuen Sicht auf den Schlachtenmaler. Häusliche, familiäre Szenen, idyllische Orte und Landschaften, das bäuerliche Landleben, volkstümliche Motive, die er bei seinen Sommeraufenthalten im bayerischen Voralpenland studieren konnte, Skizzen auch zu seiner Heimatstadt Schwäbisch Hall zeigen einen unpathetischen, humorvollen Blick und einen sicheren, pointierten Zugriff. Dass auch hier das Historische und Kriegerische nicht fehlen, versteht sich von selbst. Hildegard Heinz hat die Werke Louis Brauns, die sich im Besitz des Historischen Vereins für Württembergisch Franken befinden, gesichtet, geordnet und katalogisiert und eine kundige Auswahl getroffen. Ihre sachkundige, sympathische, hilfreiche Einführung will uns „den anderen, den friedlichen Louis Braun“ nahe bringen. Dies ist ihr mit diesem Ausstellungsbuch gelungen.

Eberhard Göpfert

Gerhard Seibold: Kommen und Gehen. Sechs Beiträge zur Crailsheimer Personengeschichte. Hg. v. Crailsheimer Historischen Verein. Deiningen (Steinmeier) 2016. 131 S., 75 Abb., teilw. farbig

Die historische Migrationsforschung hat Konjunktur. Doch täuscht der modisch angehauchte Titel des hier zu besprechenden Bandes ein wenig über seinen Inhalt hinweg. In diesem Buch geht es weniger um die Darstellung früher Mobilität und ihrer Ursachen, sondern mehr um Menschen oder Familien, die nur vorübergehend ihren Wohnsitz in Crailsheim hatten. Im Mittelpunkt stehen sechs (und daneben weitere, auf verschiedenste Weise mit ihnen verbundene) Personen aus der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Doch warum war das „Kommen und Gehen“ so typisch für diesen Ort? Der Autor nennt als wesentlichen Grund dafür die Randlage, die für Crailsheim kennzeichnend war. Damals befand man sich am äußersten westlichen Rand der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach, als Standort wenig attraktiv für aufstiegs- und erfolgsorientierte Zeitgenossen. Wer etwas zu sagen hatte – oder es anstrebte – den hielt es offenbar nicht sehr lange in diesem kleinen Städtchen. Selbst die für Crailsheim zuständigen ansbachischen Oberamtleute, so ist einem der Texte zu entnehmen, zogen es im 18. Jahrhundert vor, lieber in der Residenzstadt zu wohnen, als sich dauerhaft an ihrem eigentlichen Amtssitz aufzuhalten. Wenn man so will, besteht diese Randlage ja heute noch, nur umgekehrt, nämlich am östlichen Rand des Landes Baden-Württemberg. Nun könnte man dem Rezensenten unterstellen, hier zeige sich wieder einmal der Hochmut des in einer alten und ehemals stolzen Reichsstadt lebenden Menschen. Doch das wäre weit gefehlt: Diese Tatsache ist nämlich auch denjenigen bewusst, die sich regelmäßig mit der Geschichte Crailsheims befassen. So sagte Stadtarchivar Folker Förtsch bei der Vorstellung des Buches, Crailsheim sei nicht gerade „der Nabel der Welt“ gewesen und habe außer Hans Scholl keine wirklich bedeutenden Persönlichkeiten hervorgebracht.

Zum Inhalt: Unter den Beschriebenen befinden sich ein Pfarrer, ein Viehhändler, drei Herzoginnen, ein Jurastudent, sowie Vertreter verschiedener niederadliger Familien. Besonders interessant ist das Beispiel des jungen Studenten aus einer Rothenburger Familie, der sich in den Jahren 1646/47, modern gesagt, zu einer Art Praktikum in Crailsheim aufhielt. Von ihm ist eins der damals sehr beliebten *Alba amicorum*, auch als Stammbücher bekannt, überliefert. Dort